

# Auch das "Kleingedruckte" lesen : von der Bedeutung von Quellenbearbeitungen für die Schilderung grosser Zusammenhänge

Autor(en): **Fischer, Martin Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **86 (2013)**

PDF erstellt am: **02.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392514>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

---

# AUCH DAS «KLEINGEDRUCKTE» LESEN

## Von der Bedeutung von Quellenbearbeitungen für die Schilderung grosser Zusammenhänge

---

MARTIN EDUARD FISCHER

---

Wer hat nicht schon gestaunt über den Schwung, mit dem Referenten gelegentlich ihre wissenschaftlichen Erkenntnisse in die «grösseren Zusammenhänge» einzubetten verstehen. Und in der Tat ist es äusserst interessant und eigentlich auch sinnvoll, gelegentlich über den Rand des eigenen Tellers hinauszublicken und feststellen zu können, dass das, was man anhand der lokalen Geschichtsquellen erarbeitet hat, sich auch in den Ansichten der gelehrten Geschichtsschreiber bestätigt findet. Gelegentlich allerdings beschleicht einen auch ein eher mulmiges Gefühl, etwa wenn man feststellen muss, dass es heute offenbar durchaus auch vorkommt, dass sich Geschichtsschreiber wie Geschichtensreiber aufführen, die zwar offenbar über die grossen Zusammenhänge viel gelesen zu haben scheinen, sich aber – aus welchen Gründen auch immer – kaum um das «Kleingedruckte» gekümmert haben.

Die Ursachen für diese eigenartige Diskrepanz dürften durch ganz verschiedene Sachverhalte begründet sein.

### DIE METHODEN ÄNDERN SICH

Zum einen ist die Geschichtsschreibung heute sehr schnell geworden. Früher verkrochen sich Gelehrte jahrelang in Archiven, setzten sich mit ungedruckten und gedruckten Quellen auseinander und brachten dann nach Jahren intensiven Studiums irgendeine aufwendige Arbeit zu

Papier wie etwa die «Geschichte der zwischen Aar und dem Jura gelegenen Landgrafschaft Buchsgau mit Hinsicht auf den Hauptort Olten» oder die ebenfalls von Pater Ildefons von Arx 1802 verfasste «Geschichte der Stadt Olten», die noch heute als Grundlagen-Arbeiten oft und gerne zitiert werden.

Zum andern stützt sich heute die gängige Geschichtsschreibung mit Vorliebe auf bereits vorliegende Publikationen. Man zitiert, schreibt ab, beschafft sich kaum oder nicht überprüfbare Informationen aus dem Internet und erarbeitet so in einem Bruchteil der früher aufgewendeten Zeit auch «Standardwerke», die nicht weniger gern und ebenso häufig weiterzitiert werden dürften.

## «AUFWAND UND ERTRAG»

Vielleicht aber ist es doch etwas befremdlich, wenn man dann auf tatsächliche Fehler und Unsorgfältigkeiten hinweist und die Antwort erhält, das habe nichts damit zu tun, dass man es sich zu leicht mache, sondern damit, dass bei jedem Forschungsunternehmen der Punkt komme, wo der weitere Aufwand und Ertrag nicht mehr in einem vernünftigen Verhältnis zueinander stünden.<sup>1</sup> Und gerade hierin liegt offenbar eine der grössten Gefahren der Betrachtungen im Überblick. Einen wissenschaftlich vertretbaren Überblick nämlich kann eigentlich nur geben, wer sich wirklich intensiv und im Detail (und mit entsprechendem Hintergrundwissen) mit den Quellen beschäftigt hat. Denn leider werden einmal gedruckte Falschmeldungen – und das lässt sich anhand zahlloser Beispiele belegen – oft jahrzehntelang unbedenklich als bare Münze weiterverbreitet, weil ja schon das Sprichwort sagt, was man schwarz auf weiss besitze, könne man getrost nach Hause tragen.

## QUELLEN UND «QUELLEN»

Besonders bei «Jahrhundertprojekten», und zu diesen sind zum Beispiel so gut der 1991 erschienene Band «Olten, vom Untertanenstädtchen zum Wirtschaftspol» wie auch die bereits erschienen und noch geplan-

---

1 Stadtarchiv Olten (= StAO), PA D 07.28 / 02, Nachlass M. E. Fischer, Schreiben K. H.

ten Folgebände der Solothurner Kantonsgeschichte und die Bände zur Kunstgeschichte des Kantons Solothurn zu rechnen, tut man gut daran, sich reiflich zu überlegen, ob es tatsächlich ausreicht, sich zum Beispiel für den Fortsetzungsband V der Kantonsgeschichte als «Primärquellen» auf die Jahresberichte des Solothurner Regierungsrates und auf die wenigen bisher erschienenen, anhand der wirklichen Primärquellen erarbeiteten Publikationen zur neueren Geschichte abzustützen. Vielleicht auch müsste man den Mut haben, Dinge reifen zu lassen, denn nur selten erweisen sich zu früh geerntete Früchte auch als geniessbar. So erfreulich es ist, wenn junge Leute die Gelegenheit erhalten, ihre Fähigkeiten als Forscher unter Beweis zu stellen, so unumgänglich ist es deshalb, dass vor allem Publikationen von übergeordneter Bedeutung durch Gremien begleitet werden, deren Mitglieder durch eigene publizistische Arbeit den Nachweis erbracht haben, dass sie fähig sind abzuschätzen, ob solche Erstlingswerke den Anforderungen genügen, die an Standardwerke zu stellen sind. Wenn wir in dem unlängst erschienenen Band zur Geschichte des Kantons Solothurn von 1831–1914 etwa lesen, dass der Bucheggberg in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts seine Bevölkerung verloren habe<sup>2</sup>, und wenn man weiss, dass diese Aussage vor der Drucklegung mehrfach als Falschformulierung kritisiert worden ist, bedeutet das wohl auch, dass die Befähigung zur Lektorierung solcher Arbeiten nicht nur sachliche, sondern auch sprachliche Kompetenzen erfordert.

## DER INTERPRETATIONSSPIELRAUM

Wenn man von «Kleingedrucktem» redet, denkt man zudem zwingend auch an den Interpretationsspielraum, der bei Überblicken desto grösser wird, je weniger genau man es mit den Details nimmt. Wer also etwa behauptet, Niklaus Riggenbach habe die auf seine Initiative in Olten erstellten «Eisenbahnerhäuser» zum Selbstkostenpreis an Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verkauft<sup>3</sup>, geht offenbar aus dem heute fast zwingend gewordenen und so oft unbedacht übernommenen Hang zu geschlechtsneutraler Formulierung schlicht darüber hinweg, dass sich noch 1873 unter den Hausbesitzern an der sogenannten «Apostelgasse» in Olten

2 Vgl. Solothurnische Geschichte 1831–1914. Herausgegeben vom Regierungsrat des Kantons Solothurn Geschichte des Kantons Solothurn 1831–1914, Vierter Band Teil 2. Derendingen 2011, 54.

3 StAO, Nachlass M. E. Fischer, PA D 07.31 (Bemerkungen zum Aufsatz «Alltag»).

keine einzige Frau findet. Zudem waren Riggerbachs Mitarbeiter Werkstätten. Unter ihnen gab es mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit keine Frauen. Gleichzeitig insinuiert der Schreiber, ohne das belegen zu können, dass Riggerbach den Bau dieser Häuser privat finanziert und diese dann verkauft habe!

Dass Fehler immer und überall vorkommen, wo Menschen an der Arbeit sind, ist eine Binsenwahrheit. Das entbindet uns aber nicht von der Pflicht, Texte, auf die wir uns in Zukunft stützen wollen, sprachlich sehr genau zu lesen und auch inhaltlich zu hinterfragen. Interpretationen geschichtlicher Fakten, die sich bloss auf Schilderungen «grösserer Zusammenhänge» oder auf aus dem Zusammenhang herausgepickte Rosinen abstützen, erweisen sich immer wieder als einäugig und im Grunde nicht den Tatsachen entsprechend. Es läge deshalb mit jeder Garantie im Interesse eines sinnvolleren Einsatzes öffentlicher Mittel, wenn immer möglich die Grundlagenforschung zu fördern und darauf hinzuarbeiten, dass auch an den Universitäten und höheren Lehranstalten Studenten mehr zu Grundlagenarbeiten angeleitet würden, anstatt sie «Wikipedia-Dissertationen» bzw. «-Masterarbeiten» schreiben zu lassen.